Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1992)

Heft: 1

Artikel: Der Streit um die Zeit : der neue Kalender : Anmerkungen zu einem vergessenen Kleinkrieg um verlorene Tage

Autor: Saurer, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-398562

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andreas Saurer

Der Streit um die Zeit

Der neue Kalender
Anmerkungen zu einem vergessenen Kleinkrieg
um verlorene Tage

Hastu ein Schwein, so schlacht es ab,
Mach Wurst, such Kurzweil, dich wohl gehab,
Als wärs im Mai, nur warm dich halt
Iss wohl, trink wohl, so wirst du alt.

(Dezemberregel in einem Kalender)

Persönliche Erinnerung wie gesellschaftliche Nostalgie pflegen die Vergangenheit oft zur 'besseren Zeit' zu verklären. Oder sie lassen Einzelne wie gesellschaftliche Teilgruppen mit dem Schicksal hadern, Teile der individuellen Biographie wie der weiter gefassten Vergangenheit als 'verlorene Lebenszeit', als 'gestundete Zeit' begreifen. Gewinn und Verlust liegen nahe beieinander, drohen förmlich ineinander überzugehen. Unsere Jetzt-Zeit ist ein fruchtbarer und gleichzeitig verheerender Boden für derlei Reflexionen. Die Zeitenwende von 1989 lässt Raum für Verwünschungen und Verklärungen der vergangenen oder vor uns liegenden Zeit.

Früher war die Zeit anders. Zeit als ausschliesslich subjektiv wahrnehmbarer Lebensfluss. Die stille und private Dimension der Zeit.

Früher war eine andere Zeit. Zeit als an die geltende Konvention gebundene Einheit. Die öffentliche und plakative Dimension der Zeit.

Einmal allerdings war tatsächlich eine andere Zeit. Oft galten in einer Region, in einer Stadt gar, verschiedene Zeiten gleichzeitig und dies mitunter über mehrere Jahrzehnte hinweg. Einmal wogte der Kampf um real 'verlorene Tage' über den europäischen Kontinent. Ein aufreibender Kleinkrieg suchte viele Dörfer heim. Über Jahrhunderte zeitigte er das Bewusstsein für die Funktionalität eines einheitlichen Kalenders im Alltag jenseits von konfessionellen oder sozialen Barrieren. Allmählich setzte er sich unter teilweise dramatischen Umständen durch.

1582 ordnete Papst Gregor XIII. den neuen Kalender an. Er bewerkstelligte so die Angleichung des Sonnenjahres an das Kalender-

jahr. Auf den vierten Oktober folgte für einmal sofort der 15. Die Kalenderreform korrigierte die geringfügigen Fehler des Julianischen Kalenders, die sich bis 1582 auf zehn Tage summiert hatten. Während die Einführung des Gregorianischen Kalenders im Kirchenstaat und in den katholischen Ländern Europas ohne grössere Schwierigkeiten verlief, wurde die Kalenderreform in reformierten und paritätischen Regionen lange als päpstliches Diktat aufgefasst und entsprechend heftig bekämpft. In den Ländern der autokephalen Ostkirchen schliesslich war die Zeit für die Kalenderreform erst mit dem Ersten Weltkrieg reif geworden.

Innenansichten aus je einer dörflichen und im nationalen Kontext peripheren Region der West- beziehungsweise Ostkirche aus der Zeit der Kalenderreform zeigen Argumentationsmuster und Reflexe auf, wie sie manchenorts ansatzweise noch aus der jüngeren Diskussion um Vor- und Nachteile einer einheitlichen Sommerzeit bekannt sein dürften.

1700 gingen die reformierten Stände des Deutschen Reiches sowie Dänemark, 1752/53 schliesslich auch England und Schweden zur neuen Zeitrechnung über. An der Schwelle zum 19. Jahrhundert pflegten im westlichen Teil Europas lediglich noch eine Handvoll Eidgenossen die religiösen Feste mit einigen Tagen Verspätung zu begehen. Nachdem 1803 der Kanton Appenzell Ausserrhoden den neuen Kalender angenommen hatte, verblieben auch auf dem Territorium der Eidgenossenschaft nur noch einzelne reformierte oder paritätische Gemeinden aus dem Freistaat der Drei Bünde übrig, aus dem mit der Mediationsverfassung von 1803 der Kanton Graubünden geworden war. Hier galt nach wie vor die alte Zeit. Die Vorteile der durchgängigen Gleichförmigkeit der Zeitrechnung vermochten ihren Bewohnern weder die aufklärenden Bemühungen der Kantonsbehörden noch die Ermahnungen der Seelsorger schmackhaft zu machen. Dem neuen Kalender haftete noch immer der Geruch des päpstlichen Diktats an.

Die Zeit galt als rein dörfliche Angelegenheit. Die Zeit der Kirche existierte im Dorf parallel und mit sporadischen Reibungen zur Zeit der Bauern. Für ihr Tagwerk war eine willkürliche Mischung aus Stundenangaben, Sonnenaufgang und Glockengeläut massgebend. Im Dorf regierte die Glockensprache. Beobachtung der jahreszeitlich bedingten Veränderungen in der Nautr waren für die Organisation des Landwirtschaftsjahres wichtiger als die Uhrzeit. Auf der Alp ersetzten Kerben und Kreuze am Stecken den Kalender. Die Heiligentage waren fest an eine landwirtschaftliche Bedeutung gekoppelt. Ein Kalenderwechsel hätte nach einer Neuordnung des Bezugssystems gerufen. Kalender in Buchform waren weit verbreitet und bildeten zusammen mit der Bibel, dem Gebetbuch und vielleicht einem Brevier die Bibliothek im bäuerlichen Haushalt. Die Kalender enthielten unzählige nützliche

Regeln und Tips für fast alle Lebensbereiche. Der Kalender gehörte zum Leben, mehr noch, er bestimmte es mit. Jakob Bott wies 1862 in seiner aufschlussreichen Schrift über die Einführung des neuen Kalenders in Graubünden auf die überragende Bedeutung des Kalenders im bäuerlich geprägten Dorf hin: «Können wir uns wohl darüber wundern, dass gut orthodoxe Protestanten, welche, wenn sie vom Gregorianischen Kalender hörten, schwerlich nur an die veränderte Zeitrechnung, sondern an den Kalender mit seinem ganzen damaligen anderweitigen Inhalt dachten, sich mit Eifer dagegen verwahrten, dass ihnen der Papst nicht nur die Zeit dictiren, sondern auch die Feier ihrer Feste vorschreiben, das Wetter machen, ihre landwirthschaftlichen Arbeiten regeln und vollends als Arzt und Verräther ihrer ehelichen Geheimnisse ins Haus schleichen sollte?'[1] Nach einem frühen und erfolglosen Versuch, in der Kalenderfrage eine einheitliche Lösung für alle Drei Bünde anzustreben, blieb es den weitestgehend selbständig organisierten Gerichtsgemeinden freigestellt, den neuen Kalender anzunehmen oder ihn abzulehnen. Im selbständigen Status der Gerichtsgemeinden, der in der Verfassung von 1814 erneut bekräftigt wurde, liegt die Hauptursache dieser für Graubünden signifikanten Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Erst die Verfassung von 1854 führte zur Vereinheitlichung und stellte die Verwaltungsfunktionen der Gerichtsgemeinden in den Vordergrund.

In den katholischen Gemeinden der Drei Bünde war die Kalenderreform 1623/24 abgeschlossen. In vielen paritätischen Gemeinden existierten die beiden Kalender über ein Jahrhundert hinweg parallel. Ein Spannungsfeld zwischen Anpassung und Unterwerfung, zwischen Dominanz und Toleranz prägte das einzelne Dorf. Meist liessen die durch die verschiedenen Kalender entstandenen Alltagsprobleme und Störungen im Erwerbsleben die Idee der Anpassung innerhalb der lokalen oder regionalen Minderheitskonfession reifen. Von Wichtigkeit war allgemein die Intensität der Interdependenzen mit der Aussenwelt via etwa Emigration, Handel oder Säumerwesen. Sie determinierte den jeweiligen Grad an auferlegter Isolation oder an selbsgewähltem Isolationismus der einzelnen Siedlung. Die letzten reformierten Gemeinden schliesslich konnten erst durch den kantonalen Beschluss von 1811 zum widerwilligen Einlenken in der Kalenderfrage gedrängt werden.

Die Meinungsverschiedenheiten in der Kalenderfrage wurden in Wort und Schrift, aber durchaus auch mittels Brachialgewalt ausgetragen. Von zentraler Bedeutung war dabei in vielen Dörfern buchstäblich der Kampf um den Kirchturm. Jakob Bott orientiert uns über die 'stürmische' Lage der Dinge in Ilanzin den Jahren 1785/86: «Es giebt jetzt noch alte Männer in Ilanz, welche sich lebhaft der 'mörderischen' Prügeleien erinnern, welche nach dem öffentlichen Gottesdienst in der

Kirche, vor der Kirche und gelegentlich in Wirtshäusern zwischen den 'Alt- und Neugläubigen' geliefert wurden. Dieser Unfug griff namentlich an Fest- und Feiertagen am Ärgsten um sich, weil sie die Einen nach dem alten, die Andern nach dem neuen Kalender gefeiert wissen wollten und sich gegenseitig die Benutzung der Kirche streitig machten. Jede Partei eilte 'an ihren Tagen', wie man sich auszudrücken pflegte, in den Thurm, um die Festzeit einzuläuten. Die Gegner stürmten gemeiniglich nach, weshalb es dann im Thurm Prügel absetzte, wobei abwechselnd die Alt- oder Neugläubigen obsiegten, die Widerpart aus dem Felde schlugen und ihren Willen durchsetzten.»[2] Ende des 18. Jahrhunderts durchzogen französische, österreichische und russische Truppen das Land und brachten viele Bewohner an den Rand des Ruins. Als 1799 französische Truppen ins Bündner Oberland eindrangen, kehrte dort in der Kalenderfrage wenigstens äusserlich vorübergehend Ruhe ein. Viele Talbewohner glaubten allen Ernstes, Napoleon Bonapartes Truppen, zumal als Anhänger der Gregorianischen Neuerung, hätten nicht zuletzt der neuen Zeitrechnung Nachdruck zu verschaffen.

Ein Zeitgenosse erwähnte in seinen Tagebuchblättern aus dem Jahre 1804 die konservative Rolle der Frauen in der Kalenderfrage: «In Pignieu (im Schamserthal) hatten die Männer ihn angenommen, aber die Weiber empfiengen sie mit Fäusten und Nägeln, da änderten die belehrten Ehemänner es wieder.»[3] Auch in einem weiteren Schamser Dorf bestimmten offensichtlich die 'Weiber' die Zeichen der Dorfzeit: «In Donath kamen die Weiber mit den Bibeln auf das Rathhaus und bewiesen der Obrigkeit aus der Schrift ihre angebliche Ketzerei. Ein Weib daselbst feierte für sich die alte Zeit und ging seit der Annahme der neuen nie mehr zum Abendmahle, bis sie starb.»[4] Nach Möglichkeit wichen 'Altgläubige' in benachbarte Gemeinden aus, die noch nicht durch die neue Zeit 'verdorben' waren. Im Dorf Klosters wurde 1804 Ostern nach dem neuen, Pfingsten jedoch bereits wieder nach dem alten Kalender gefeiert und Pfarrer Coaz wegen seiner Agitation für die Neuerung von der Gemeinde kurzerhand abgewählt. 1805 rügte die evangelisch-reformierte Synode das Verhalten der Altgläubigen als 'abergläubisch'. Die Aufklärungsarbeit von der Kanzel und in den Schulen wurde intensiviert. Im Domleschg kehrte 1806 Scharans durch Mehrheitsbeschluss zum alten Kalender zurück. Selbst unter den Pfarrherren gehörten Zwietracht und Erbitterung, Drohungen und Bestechungen zur Tagesordnung.

Am 20. Mai 1811 erklärte der Grosse Rat des Kantons Graubünden den neuen Kalender unter Androhung gerichtlicher und militärischer Folgen zum einzig gültigen für das gesamte Kantonsgebiet. Bereits ein Jahr vorher war er auf Regierungsbeschluss in den an den wichtigen Transitstrecken gelegenen Gemeinden in Kraft getreten. Im

Herbst desselben Jahres erklärten zwei Gemeinden in einem Schreiben an die Kantonsregierung, dass sie ungeachtet der verschiedenen eingegangenen Aufforderungen weiterhin der 'alten Zeit' den Vorzug geben und baten stolz um Verständnis: «Ist die Beibehaltung des alten Kalenders ein Vorurteil, so lasse man es uns und bemitleide uns als Schwache.»[5]

Dem anschliessend ergangenen Entscheid eines Spezialgerichtes mussten sich mit Grüsch, Schiers und dem Avers schliesslich auch die letzten renitenten Gemeinden beugen. Neujahr 1812 wurde im ganzen Kanton nach neuem Stil eingeläutet. Volle 230 Jahre nach der päpstlichen Anordnung konnte Graubünden die Kalenderfrage offiziell als erledigt ad acta legen.

Die dem östlichen Ritus angehörenden Staaten hielten noch ein weiteres Jahrhundert am Julianischen Kalender fest und waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts dreizehn Tage hinter der neuen Zeitrechnung zurück. Noch während des Ersten Weltkriegs führte Bulgarien die Kalenderreform durch. Die russische Revolution 1917 fiel noch in die 'alte Zeit'. Rumänien erliess seinerseits 1924 ein entsprechendes Kalendergesetz, während sich in diesen Jahren auch ein Spezialkomitee des Völkerbundes mit der Kalenderproblematik auseinandersetzte. Zusammen mit Siebenbürgen, Teilen des Banats, der Nordbukowina und der Süddobrudscha war auch Bessarabien am Ende des Ersten Weltkrieges Rumänien zugesprochen worden. In der gesamten Zwischenkriegszeit stand die zentralistisch-autoritäre Innenpolitik ganz im Zeichen der Konsolidierung des Nationalititätenstaates. Ein Feldforschungsbericht aus dem bessarabischen Dorf Cornova aus dem Jahre 1932 erlaubt Einblick in Aufnahme und Wirkung der von Bukarest verfügten Neuerung auf Dorfebene. Ion Zama, der angesehene und einflussreiche Pfarrer der Orthodoxen Kirche verkündete und erklärte die in der Hauptstadt getroffene Entscheidung, was jedoch nur einen Teil der Dorfbevölkerung zu überzeugen vermochte. Viele sahen in der neuen Zeitrechnung einen äusseren Feind. Der Geistliche zelebrierte die kirchlichen Feste nach neuem Stil, doch schon unmittelbar nach dem Osterfest 1926 wurde er von den Rebellierenden dazu gezwungen, die Feier ein zweites Mal, diesmal nach altem Stil, in der Kirche zu begehen. Dies veränderte die Dorfatmosphäre nachhaltig: «Der Pfarrer fügte sich und zelebrierte die Osterfeier auch für die Aufwiegler, was der Sache eine neue Wende gab: Im Dorfe Cornova feierte also der Pfarrer, gezwungen durch die Umstände, zweimal Ostern in einem einzigen Jahr. Diese Tatsache provozierte einen Zustand der Erregung; diejenigen, die Ostern nach neuem Stil gefeiert hatten (insbesondere diejenigen, die dem Wort des Pfarrers nur deswegen gefolgt waren, weil sie ihm vertrauten), also gerade die, die sich dem ersten Beschluss gebeugt hatten, sie rebellierten diesmal und bezichtigten den Pfarrer,

sämtliche christlichen Regeln gebrochen zu haben; und so kehrten die meisten von ihnen zum Kalender nach altem Stil zurück.»[6] In mühsamer Kleinarbeit, namentlich bei kirchlichen Ritualen und Feiern im Familienkreis, versuchte der Dorfgeistliche das Vertrauen zu ihm und zur Kirche wiederherzustellen. Die Frauen fielen auch in Cornova durch ihr fanatischeres Eintreten für die Beibehaltung des alten Stils auf. Bei vielen löste die Kalenderreform unbestimmte Ängste vor vermeintlich nicht vermeidbaren Folgen aus. Zwei Einzelstimmen geben Aufschluss über die dem Kalender zugeschriebenen Implikationen:

«Von jetzt an sind die Leute schlechter geworden (seit dies mit dem neuen Stile ist) und auch der Herrgott hat sich abgewendet und schickt keinen Regen mehr, er verbrennt uns.»[7]

«Die alte Art ist die gute; die Bäume treiben Blätter und schlagen auch nach alter Art aus, und auf die neue wollen sie nicht; der Kuckuck ruft auf alte Art, aber auf neue Art hört man ihn nicht.»[8]

Magische Heilungsrituale waren in Cornova noch sehr verbreitet und gehörten zum konstitutiven Rahmen des Volksbewusstseins. Sieben Jahre nach verfügter Kalenderreform war im Dorf eine starke Desorganisation mit Rückwirkungen auf Kirche und Gemeinschaft festzustellen. Die Ereignisse rund um die Kalenderreform hatten das traditionelle Wertsystem ins Wanken gebracht. Die staatlichen Institutionen gingen geschwächt aus der Kalenderkontroverse hervor. «Die Auswirkungen dieser Reform erwiesen sich als ein starker Gärstoff im Auflösungsprozess des rumänischen Dorfes: die Revolte der Dörfler und häufig auch die Unbotmässigkeit der Priester sowie das erschütterte Lebensgleichgewicht des Dorfs wurden als Konsequenzen ohne grosse Bedeutung gewertet. Dem war aber nicht so.»[9]

Noch ein Jahrzehnt nach der Einführung des neuen Stils antwortete ein Bauer auf die Frage, was er von den Lehrern und Geistlichen halte: «Sie sollen keine Politik betreiben und sich um ihren Auftrag kümmern. Ich glaube nicht an die Notwendigkeit des neuen Stils.»[10]

Über geografische, zeitliche und politische Grenzen hinweg waren sowohl in Graubünden als auch in Bessarabien die Kirche und die Schule wichtige Schauplätze der Aufklärungsarbeit im Dorf. In Graubünden bildete die gemeinsame Existenz beider Konfessionen auf engstem Raum einen die Beilegung des Kalenderstreites komplizierenden und verzögernden Faktor. Die wenig konziliante Haltung der Drei Bünde in der Kalenderfrage gegenüber ihrem Untertanengebiet Veltlin trug überdies zur Entfremdung der Talbevölkerung von ihrer Obrigkeit bei. Obwohl der Bischof von Como dem katholischen Veltlin umgehend die Einführung des Gregorianischen Kalenders nahegelgt hatte, widersetzten sich die Drei Bünde 1583 diesem Vorhaben und erliessen ein entsprechendes Verbot.

Im 20. Jahrhundert war der äussere Anpassungsdruck zweifellos zusätzlich gewachsen. Verschiedene Zeitrechnungen wurden im näher zusammenrückenden Europa zunehmend als Anachronismen empfunden. Auch war die tatsächliche Diskrepanz zwischen Julianischem und Gregorianischem Kalender auf mittlerweile dreizehn Tage angewachsen.

Dies waren die Rahmenbedingungen, die im Falle Bessarabiens zu einer vergleichsweise schnellen Durchsetzung der neuen Zeit geführt haben. Von grösserer Bedeutung waren aber sicherlich die politischen Implikationen. Die autoritären Konsolidierungsmassnahmen des jungen Zentralstaates liessen aus Gründen der nationalen Integration keinen Platz für abweichende regionale oder gar lokale Entscheidungen. Die traditionell enge Zusammenarbeit der rumänisch-orthodoxen Kirche mit der politischen Führung kam der Durchsetzung des Kalendergesetzes zusätzlich entgegen.

Auswahlbibliographie / Benutzte Literatur

BERNEA Ernest, Contributii la problema calendarului in satul Cornova. In: Arhiva pentru stiinta si reforma sociala, 10 (1932), S. 191–205.

BOTT Jakob, Die Einführung des neuen Kalenders in Graubünden, Leipzig 1863.

MAISSEN Felix, Der Kalenderstreit in Graubünden (1582–1812). In: Bündner Monatsblatt 9/10 (1960), S. 253–273.

MATHIEU Jon, Bauern und Bären (Eine Geschichte des Unterengadins von 1650 bis 1800), Chur 1987(2).

PIETH Fr., Die letzten Auseinandersetzungen um die Enführung des neuen Kalenders in Graubünden. In: Bündner Monatsblatt 1944, S. 365 ff.

SALIS-SEEWIS Guido v., Die Erledigung des Kalanderstreites in Graubünden. In: Bündnerisches Monatsblatt 11 (1920), S. 322 f.

SAURER Andreas, Modernisierung und Tradition im Rumänischen Dorf des 20. Jahrhunderts (unpublizierte Liz'arbeit), Bern, 1990.

SIMONETT J. J., Der gregorianische Kalender und seine Einführung in Graubünden, In: Bündnerisches Monatsblatt 10 (1935), S. 229–311 und 11 (1935), S. 346–352.

WEISS Richard, Das Alpwesen in Graubünden, Zürich 1941.

ZANE G., Anchetele monografice asupra economiei familiare taranesti ale Seminarului de Economie Politica a Universitâtii din Iasi. In: Sociologie româneasca, 10–12 (1938).

Anmerkungen

1 Bott, S. 14 f.
2 Bott, S. 34 f.
3 Salis-Seewis, S. 322.
4 Bott, S. 40.
5 Pieth, S. 365 ff.
6 Bernea, S. 192 f.
7 Bernea, S. 200.
8 Bernea, S. 200.
9 Bernea, S. 204.
10 Zane, S. 555.

Andreas Saurer, Murifeldweg 31, 3006 Bern

Adresse des Autors